

sche vorwiegend von der Schrift her argumentieren würde. Es ist auch nicht so, daß sich die katholische Kontroverstheologie vorwiegend auf Jakobus beriefe und Paulus den Reformatoren überließe“ (397 f.).

Die katholischen Kontroverstheologen haben sich aber, wie aus der Arbeit selbst hervorgeht, ausdrücklich und nicht nur „der Sache nach“ (397) von nominalistischen Positionen distanziert.

Der Verf. hat ein wichtiges und aktuelles Thema aufgegriffen und dabei beachtet, daß man die Position der CA und der Reformatoren nur verstehen kann, wenn man nicht nur deren Entwicklung und Wandlungen kennt, sondern auch die jeweilige Gegenposition mit im Auge hat. Entsprechend hat er die Auffassungen der nominalistischen Theologie und der katholischen Kontroverstheologie in seine Darstellung einbezogen und nicht die Mühe gescheut, auch sie aus den Quellen selbst zu erarbeiten. Aufbauend auf den Arbeiten des Rezensenten kommt der Verf. zu dem für das ökumenische Gespräch bedeutsamen Ergebnis, daß es in der Frage des opus operatum und des Sündenbegriffs (*simul iustus et peccator*) in Augsburg zu einer vollen Einigung in der Sache gekommen ist.

Die historische Methode mit langwierigen Einzelanalysen und vielen Quellenzitaten macht die Lektüre manchmal mühselig; doch gerade diese Arbeit beweist wieder einmal, wie die durch die Reformation uns aufgegebenen ökumenischen Fragen ohne Rückgriff auf die Geschichte und ohne sorgfältige historische Untersuchungen nicht bewältigt werden können.

Münster

Erwin Iserloh

Karl Josef Seidel: Frankreich und die deutschen Protestanten. Die Bemühungen um eine religiöse Konkordie und die französische Bündnispolitik in den Jahren 1534/35 (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 102). Münster/Westf. (Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung) 1970. V, 191 S., kart. DM 34.-.

S. Skalweit hatte 1965 über „Die ‚affaire des placards‘ und ihren reformationsgeschichtlichen Hintergrund“ geschrieben und damals auch bereits die jetzt erschiene Dissertation Seidels angekündigt. Im Mittelpunkt seiner Darstellung „steht die Frage: Wie kam es zur Berufung Melanchthons nach Frankreich?“ Um diese Einladung von 1535 verstehen zu können, wird zunächst über „Frankreich und die protestantischen Reichsstände vom Frieden von Cambrai bis zur Eroberung Württembergs (1529–1534)“ gesprochen. Es folgt eine eingehende Analyse der Gutachten Melanchthons, Bucers und Hedios von 1534 über die Streitfragen zwischen Alt- und Neukirchlichen und die Möglichkeiten einer Konkordie. Die z. T. recht komplizierte Textüberlieferung wird geklärt und herausgestellt, daß es sich um persönliche Stellungnahmen handelte, die nicht zur Verbreitung bestimmt waren. Melanchthon und Bucer gaben sich sehr irenisch, lediglich Hedio äußerte sich etwas kritischer. Die Reformpartei in Frankreich wollte diese Gutachten zur Durchführung eines Religionsgespräches benutzen, das zwar kaum zu einer theologischen Konkordie, aber doch zu einer politischen Annäherung zwischen Frankreich und dem Schmalkaldischen Bund hätte führen können. Dieses Konzept geriet durch die „affaire des placards“ in eine Krise. Die strenge Verfolgung der Protestanten in Frankreich mußte ihre Glaubensfreunde in Deutschland schockieren. Seidel zeigt, daß sich in Frankreich jetzt „ein starker antideutscher Affekt“ durchsetzte. Man nahm keine außenpolitischen Rücksichten, sondern bestrafte und tötete auch Menschen, die mit dem Anschlag von Plakaten nichts zu tun gehabt hatten. Der Verfasser kann aber zeigen, daß sich die Reformpartei trotz und während dieser Verfolgungswelle um neue theologische Gutachten in Süddeutschland und der Schweiz mühte. Frankreich stieß bei den protestantischen Eidgenossen aber auf keine Sympathie. Es wurden dort vielmehr die Gutachten Melanchthons und Bucers scharf kritisiert.

Um aus der Sackgasse wieder herauszufinden, in die Frankreich gegenüber den deutschen Protestanten Ende 1534 geraten war, wurden Melanchthon und Hedio nach Paris zu einem Gelehrtengespräch eingeladen. Der Wittenberger war willens,

der Aufforderung Folge zu leisten. Kurfürst Johann Friedrich verhinderte dies aber, weil er seine Spannungspolitik gegenüber Habsburg nicht stören lassen wollte. Auch als Franz I. 1535 auf dem Bundestag von Schmalkalden den Antrag auf einen Beitritt zum Bund stellen ließ, gab Kursachsen nicht nach. Der Defensivcharakter der protestantischen Vereinigung sollte genauso erhalten bleiben wie seine bekenntnismäßige Grundlage. Damit war die französische Politik gegenüber den deutschen Evangelischen gescheitert. Seidel schildert diese Entwicklung anschaulich. Die ältere Literatur kann er aufgrund seiner archivalischen Forschungen in Marburg, Paris, Straßburg und Zürich an zahlreichen Stellen berichtigen und weiterführen.

Es bleiben allerdings auch Wünsche offen. Z. B. leuchtet die These nicht ein, 1534/35 sei die Zeit noch nicht für ein Bündnis zwischen dem katholischen König von Frankreich und den evangelischen Schmalkaldenern reif gewesen. Gerade Franz bewies auf diesem Gebiet eine erstaunliche Beweglichkeit. Seine Türkenpolitik beweist es. Und die Verträge von Saalfeld und Scheyern 1531/32 zeigen, daß auch die Protestanten Bündnisse über Glaubensschranken hinweg schließen konnten. Das Scheitern der französischen Politik gegenüber dem Schmalkaldischen Bund 1534/35 dürfte letztlich nicht auf die Glaubensdifferenz, sondern auf die antihabsburgischen Ambitionen Franz' zurückzuführen sein. Die Jahre 1529–35 unter dem Vorzeichen „allmähliche Entfaltung der Konkordienidee“ erfassen zu wollen, dürfte ebenfalls unmöglich sein. Immerhin wurde der Reichstag von 1530 nicht mit den Ergebnissen der Theologengespräche vom August beendet, sondern mit der Aufforderung an die Protestanten, sich innerhalb einer gesetzten Frist zu unterwerfen. Nürnberg 1532 brachte keinen Frieden, sondern lediglich einen Waffenstillstand. Und Kaiser und Papst faßten bei ihrer zweiten Zusammenkunft in Bologna 1532/33 durchaus auch ein bewaffnetes Vorgehen gegen die Evangelischen ins Auge. Es wird auch niemals gefragt, ob eine Religionskonkordie zwischen Frankreich und den Schmalkaldenern wirklich den von Franz gewünschten antihabsburgischen Effekt gehabt hätte. Die Stärke des Verfassers liegt in der Erfassung der Details. Hier ist er sehr viel weiter gekommen als andere Forscher. Unangenehm fällt auf, daß Melancthon stets falsch getrennt wird und daß häufig das Ende eines Zitates nicht markiert oder „Franz“ geschrieben wird, wo der Genetiv gemeint ist. Aber diese und andere Kleinigkeiten treten hinter der Tatsache zurück, daß neue Quellen zur Beleuchtung eines wichtigen Abschnittes der Reformationgeschichte erschlossen wurden.

*Erlangen*

*Gerhard Müller*

Die Schriften der Münsterischen Täufer und ihrer Gegner. I. Teil: Die Schriften Bernhard Rothmanns. Bearbeitet von Robert Stupperich (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens XXXII). Münster (Aschendorff) 1970. XXIV, 456 S., kart. DM 78.–. (Best.-Nr. 5882), geb. DM 84.–. (Best.-Nr. 5883).

Bereits in Robert Stupperichs 1958 erschienener Schrift „Das münsterische Täufertum. Ergebnisse und Probleme der neueren Forschung“ wurde der Band vom Verlag als in Vorbereitung befindlich angekündigt. Für Privilegierte gestattete der bis auf die letzten drei Fahnen vorliegende Umbruch schon seit Ende 1965 das Zitieren nach Seitenzahlen. Welche Erleichterung für den Bearbeiter, den Verlag, aber sicher auch die Benutzer, daß dieser mühsame Prozeß der Drucklegung endlich beendet ist!

Der Band ist die erste Gesamtausgabe der Schriften von Bernhard Rothmann, dem Theologen des Täuferreiches von Münster. Wenn auch die meisten Stücke schon einmal für die Forschung ediert worden sind, kostete es bisher große Mühe, sich die entlegenen Drucke zu besorgen. Außerdem kann Stupperich mehrere bisher unveröffentlichte, wieder verlorengegangene oder neue Nummern hinzufügen. (I, 7. 16. 29; II, 5. 8. 9; III, 2; IV, 6. 14. 15).

Der Briefwechsel (I) stammt größtenteils aus der vortäuferischen Periode Rothmanns (1531–1533) und enthält, neben 23 Briefen von ihm selbst, fünf von Melancthon und je einen von Luther, Bucer und Johann von Deventer an Rothmann.